

Ulrike Draesner

Eine Schule Delfine

1

eine
 sein
 eine sein allein sein angst haben
 eine sein nicht zwei sein eine allein
 allein sein: eine werden
 sein werden
 bleiben
 ängstlich sein dass die kapillaren
 dass die euter ängstlich
 eine sein die zwerchfell
 schluckauf die
 eine sein
 die
 auf die sie
 zeigen die eine die
 verschandelt wandelt
 die sich sich
 erhandelt die mit
 der zunge die mit dem
 blu- dem fou der
 luve dem mundrutsch erdrutsch
 eine
 mit ... allem
 die ängstin
 sein

2

Sehr verehrtes Publikum, verehrte Damen und Herren der Jury,

ich möchte mich bei Ihnen bedanken, ich möchte zu Christine Lavant sprechen und mich bei ihr bedanken, ich möchte eine Rede halten, sie geben und schweben lassen, ich beginne nicht zufällig mit der Poesie, ich brauche sie, komme auf sie zurück. Denn mit der Sprache ist es so eine Sache, *ich* will wohl,

sie will anders,

will einen Umweg gehen, sich ihren Weg suchen, der führt durch mich, doch ich, kann ich mit?, ich mit dem Klumpen am Fuß, dem schweren Gehen im Schnee, mit dem Erinnerungsschnee, dem Onkelschnee, Emil, wie er da durch rutschenden Wald, mit dem Klumpfuß, dem Pappkoffer eilt, er, der Gerettete und bald erneut Verlorene, der sich auflösende, doch in den

Lichtern der Erinnerung sich immer wieder entwerfende Vaterbruder – Emil, der meinen Roman *Sieben Sprünge vom Rand der Welt* hindurch schweigt, bis er auf den letzten Seiten zu Sprache findet, nicht gesprochen, doch wenigstens geschrieben – Emil, das Geheimnis und warme Herz der Nebelkinder-Trilogie.

Zuhause ist ein Raum, in dem wenig gesprochen wird. „Die Heimat“ wird erwogen, fahren wir hin, fahren wir nicht, wo soll sie sein? Eine Geschichte beginnt, Omas Mund verzieht sich, sie verstummt. Ihr Gesicht wird ein Mond, wächsern, unberührbar weit fort. Zuhause ist der Raum, in dem man erzogen wird. Alle Mittel sind recht, die schnellen zuerst, Ohrfeigen, Prügel, Zimmerarrest. Jeden Tag zu früh ins Bett, stundenlanges Wachliegen bei Geräuschmachverbot. Kinder sind un-mündig, ich nehme das wörtlich, es rettet mich. Wer nichts sagt, macht nicht nur nichts falsch, wer nichts sagt, wird unsichtbar. Ich bin das Kind unterm Tisch bei den Füßen der Erwachsenen, das beobachtet, wie Münder etwas abstreiten und Füße etwas zugeben, ich lerne CODE da unten, zwischen Teppich und Unterleibern und Holz, ich, die

Schattenatmerin,

die in der Schule nicht spricht, nie ans Telefon geht, nirgends zu klingeln wagt, das ins Schweigen geflüchtete Kindⁱ, das in seiner Welt einfach als absonderlich gilt, der Freak.

3

Zuhause lernt man, was zuhause ist. Es wird bei allen so sein, denkt man, halblustig, halbwurzelig, durchzogen von Armut, Verlustangst, Unwissen, Religion. Meine Schwester und ich sind, im katholischen Bayern, protestantisch getauft zu Ehren unseres Vaters, des Flüchtlings aus Schlesien, der sagt, nur die Religion sei geblieben von seiner alten Identität. Die katholische Großmutter verteilt Geschenke an die 15 Enkel:innen, jede:r bekommt 1 Mark, meine Schwester und ich 50 Pfennig, wir sind nur halb so viel wert, das weiß jeder und soll es sehen. Mutter steht dabei mit dem schwimmelnden Lächeln der Scham, das ich für das katholische Lächeln halte.

Oma pilgert nach Rom und bringt uns einen fingernagelgroßen Silberpapst mit, als Kettenanhänger, den wir täglich tragen. Ich warte darauf, dass der in mir wohnende Teufel nun aus mir fährt, bekomme aber nicht einmal Bauchweh. Stattdessen werde ich kurzsichtig, was doch eher auf Gott und die Engel verweist (sie verhalten sich oft sehr ungerecht), aber bei Großmutter keinerlei Bekehrung zu meinen Gunsten auslöst. Ich sauge Wörter in meine Stille, schlinge Welt darum. Als linkshändiges (teuflisches), unerfolgreich umerzogenes Kind fällt es mir leicht, Wörter und Welt auf der Autobahn zwischen der rechten und linken Gehirnhälfte

herumsausen und sich vermischen zu lassen. Wörter bewegen sich im Kopf, ballen sich, bilden Wolken, tauschen Platz. Langsam lasse ich ein paar wieder aus mir heraus.

Mit der Hand, dem Stift.

4

Elfte Klasse, Ethikkurs. Vollkommen sichtbar, un-anders als die anderen, nur kurzsichtiger, aber wohlausgerüstet mit Kontaktlinsen, sitze ich in der Schulbank. Der Lehrer sagt, wir sollen aufschreiben, wovor wir Angst haben.

Ich habe Angst, von Kais Mokick zu fallen, wenn er um die Kurve rast. Angst vor den Wölfen, die nicht nur immer wieder meine Alpträume bevölkern, sondern gern nach dem Aufwachen von den Zimmerwänden auf mich einstürzen. Angst vor meinem Vater.

Aber sind dies, bis auf das Letzte, nicht eher Fürchte? Das Wort gibt es nicht, doch es wird gebraucht. Ein Strauß Fürchte.

Angst hingegen ist etwas Diffuseres, Anhaltendes, wolkig Zusammenhängendes. Ein in den Körper geschriebener Geisteszustand. Etwas, das mich tief geprägt hat, wie ich mit 17 oder 27 nicht weiß, aber mit 37 zu ahnen beginne. Sie kommt aus meinem eigenen Leben, von den Prügeln, vom Eingesperrtwerden, vom Nur-Mädchen sein, von der vielfachen Übermächtigung. Schuld und Scham begleiten sie. Und sie kommt aus der Familie: Flucht, Leben als Flüchtlinge in Bayern, auch nach 20, nach 30 Jahren noch „fremd“. Existenzangst. Tiefenangst. Unzugehörigkeit. Schneeangst, Nachrichtenangst, Angst vor Hunger. Epigenetisch fortgeschrieben, intergenerationell weitergegeben.

Verzeihen Sie diese Hilfswörter. Ich versuche mich einem Ort zu nähern.

Dem Ort, an dem Christine Lavant und ich uns berühren.

5

Die Ängstin.

Dieses Wort meine ich Christine Lavant zu verdanken. Mit der Ängstin hat sie mich gefunden.

Ich weiß nicht, liebes Publikum, warum Sie Literatur lesen. Ich lese aus Freude an der Benennung, aus Sehnsucht nach dem Gefühls-*und*-Erkenntnisblitz des einen, sich verdichtenden Wortes, nach der Stimmigkeit, die mir erschließt, was ich wahrgenommen habe, in mich aufgenommen im Einzelnen, aber nicht zu einem Strauß gebunden, noch mit keinem Wort mir verständlich gemacht. Im Lesen geschieht dieses Bündeln im Wort nicht für mich allein, sondern für mich als Teil einer Schule Delfine. All jener, die mit im Wasser dieser Welt-aus-Worten schwimmen. Zu denen ich gehöre, gehören will.

Delfine als Gruppe tragen jene, die nicht mehr können, mit sich mit.

Tragen und getragen sein.

Zugehör also. Kraft des sozialen, nein, des delfinischen Mediums Sprache über Zeiten und Räume hinweg. Gedichte lese ich aus vielen Gründen, doch ich lese sie wirklich, wenn es mir schlecht geht, wenn die katholische Oma mir das Demütigungsgeld in die Hand drückt, mein Vater mich zwingt, mich „untenrum“ ausziehen, damit er mich auf den nackten Hintern prügeln kann. Wenn die Scham aufbrandet, die Stummheit des Kindes zwischen sechs und zehn, das „zuhaus“, unterm Tisch, versucht, Wutanfälle im Voraus zu erkennen, in der Bewegung der Beine unterm Holz, der Färbung eines Lachens, das es nicht sieht, nur hört, das sein Ohr schult für den Zwischenton und den Zwischenton des Zwischentons, für Mehrdeutigkeit, Lüge und Ambivalenz. Das ein Hündchen wird, das schnüffeln lernt, wo es ausbüchsen kann, indem es Sprache gebraucht, wo sich retten, indem es auf einen Punkt tippt, vorsichtig (ohne Explosion), der in einem der Erwachsenen etwas verändern wird. Wo es lernt, dass jeder Mensch solche Punkte hat, wo er weich wird und aufschließbar ist, und dass es möglich ist, diese Punkte mit Sprache anzurühren.

Dass das eine Kunst ist, von der niemals jemand spricht. Doch dass sie wirklich ist.

Die Ängstin war bei mir. Sie saß mir auf dem Arm, wie es im Polnischen heißt: Ich habe solche Angst, mir sitzt die Seele schon auf dem Arm. Gleich fliegt sie davon.

6

Kann man eine Begegnung träumen?

Wörter auf jeden Fall. Wie wenn zwei Tannen da stehen, ihre Pfahlwurzeln tief nach unten wachsen lassen, weil oben die Winde so zerren. Dann werden sie älter, haben etwas Spielraum und strecken ein paar Würzelchen zur Seite aus, und der Mond scheint darauf, der alte Schleifstein, der in jeden Teich und jede Pfütze fällt und daran zu saugen beginnt, als wäre er etwas ganz für sich, doch hier muss er stehen bleiben, die Spitzen der Tanne kratzen an ihm, oder ist es ein Streicheln, bis er mit ihnen zu knarzen beginnt. Er, die alte Banane überzartⁱⁱ, Stein, Lunge, Gesicht, Spiegelorgan. Der sich verwandelt, doch stets widerkehrt. Einsam *und* begleitet, fern *und* nah (im Körper selbst).

7

Das Kind drückt den Schalter hundert Mal, starrt die Lampe an, ist sie wirklich aus, starrt die Mutter an, ist sie aus oder an, ist der Herd aus, ist all das aus, was in den Leitungen läuft? Die liegen in den Wänden, der Vater, Architekt, malt das für andere Häuser auf, er hat auch das Haus des Kindes gebaut, auch dort also gilt: Feuer läuft in den Wänden.ⁱⁱⁱ

Verborgen. Doch da.

8

Im Lavanttal fließt ein Fluss, noch dünner als der Fluss, an dem das Kind aufwuchs. Christine Tonhauser fällt früh aus der Ordnung, man sieht ihr die Gebrechen an, sie sind immer auch körperlich oder werden körperlich gemacht. Sie sucht, benennt sich um – nach dem Fluss, der wie der Mond etwas ist, was sich ständig wandelt und doch bleibt. Sie klagt an, streitet mit Gott, kennt die Falle: So krank wie sie zu sein, so anders, der Freak, und dies zu sagen führt ins Pathos. Unvermeidlich droht der Kitsch einer Selbstinszenierung, in der man als etwas Besonderes wiederersteht. Dagegen helfen nur der Witz, die Strenge, die Überraschung des Verses: „Vergiss dein Puschwerk, Schöpfer! / Sonst wirst du noch zum Schröpfer“^{iv}. Herzustellen gilt es den Zwischenraum: In dem „ich“ mit kräftiger Stimme spreche, also nicht gebrochen bin, doch das Gebrochene so mitsprechen lasse, dass die Welt der anderen und die Welt des Ichs, das ich in diesem Augenblick schreibend bin-nicht-bin, einander gegenüberstehen, ohne sich zu denunzieren.

9

Das Kind konnte still sein, es konnte das Stille, das Nichtatmende sein, das, dem die Seele immer weiter nach innen flog, weil es sie nicht entkommen lassen wollte.

„Die Stille ist ein Gut, das wir niemals vorfinden, weder außen noch innen. Sie muss erworben werden“^{cv}, schreibt Lavant.

Und dann, wenn es von Neuem so still wird, wenn die Ängstin kommt, die der Nachklang ist, wenn man die eigene Stimme auf den Aufnahmen im Sprachlabor nicht erkennt, wenn man sich nicht hören kann, wenn man Kehlkopfentzündungen bekommt, Jahre später, immer wieder, weil das Sprechen und Schweigen nie einfach umeinander gleiten wollen, kann man spüren, was an den Rändern von Wörtern geschieht, über diese Ränder hinaus. Wenn man so dasitzt, am Tisch und zugleich im Schatten des Tisches bei den Beinen, bei Füßen, die aus Schuhen quellen oder sich in ihnen verstecken, bei abgestreiften Schuhen, deren Ränder aussehen wie Münder.

Doch das Feuer läuft in den Wänden. Man fühlt, wie das innere Reden wächst, wie alles Stumme doch spricht, wie der Tisch, das Bein, der Vogel im Garten, , wie man das Gras wachsen hört. Das ist nicht nett gemeint, und tröstet doch: Da kommt die Sprache und hat eine Wendung parat, die sagt: Ich bin dein Delfin. Denn ich weiß und zeige dir, dass es andere gibt, wie dich. Die nehmen Blätter vor den Mund, die haben nicht alle Tassen im Schrank, denen sitzt der Vogel

im Hirn. Da tröstet sie dich und trägt dich – die Sprache bei dir, und langsam wächst du, weil sie so spricht, und kriechst von innen wieder hin an die Stimme, die man auch außen hören kann. Sodass du es 25 Jahre später schaffst, vor vielen Menschen Gedichte vorzutragen aus einem Buch – nach außen zu erscheinen als eine, die spricht.

10

Fast ist die Rede gehalten. Da

sehen sie mich,

ein halber Körper über einer Platte, ein halber darunter. Laute Wörter bewegen sich aus dem Mund, leise bleiben hinter der Stirn, stimmlose feuern im Kopf. Das

Schweigen spricht mit.

Ich danken Ihnen für den mir heute verliehenen Preis in dieser Gestalt: mit einer Seele auf dem Arm, einem Tisch-Kind, einem Onkel aus Schnee, einem Koffer aus Pappe, einer Stimme, halb Körper, halb Schrift. Delfine pfeifen, klicken und schnarren. Sie schwimmen in Schulen, zu Tausenden, tragen sich, springen Schrift. Sprungfiguren, unserem Buchstabensystem vergleichbar, werden zu in der Luft gezeigten Botschaften zusammengesetzt.^{vi}

Was dieser Preis mir bedeutet, habe ich von einer Seite zu erzählen versucht, über die ich bislang – ein Leben lang – geschwiegen habe. Aus Rücksicht auf meine Eltern wohl auch, vor allem aber aus Scham. Sie war so groß, dass ich nicht einmal merkte, wie ich schwieg. Nur: Eine Angst, die ins Gewebe gewachsen ist, bleibt. Die Nichtigkeit und das Sich Wehren bleiben. In Christine Lavants Gedichten finde ich sie wieder, die Spannung zwischen der Scham der Abweichung, der Frauenscham, der Armut – und dem Feuer. Wörter im Kopf, verschlungen mit Welt. Finde: eine wachsende Welt – zum Mond und über ihn hinaus. Finde: die sich spiegelnd vermehrende Sprache. Finde: die zurückstürzende, sich vermehrend in Sprachen springende Welt. Die Verbindung *und* den Verlust. Die Gleichzeitigkeit der beiden. Die Poesie.

ⁱ „... / Auch will ich längst schon lieber fühlen als gehorchen“, Christine Lavant, *Zu Lebzeiten veröffentlichte Gedichte*, Werkausgabe Band 1, hg. von Doris Moser u.a., Göttingen 2014: Ver Vers stammt aus dem Gedicht „Wenn es die Amsel nicht war, war es die Agelaster“, S. 405.

ⁱⁱ Frei nach Christine Lavant, „und die Banane Mond hängt überzart / und immer schwindender im Apfelgrünen“, aus dem Gedicht „Das Sonnenrad ging über mich hinweg“, Werkausgabe Band 1, S. 157.

ⁱⁱⁱ Christine Lavant, Brief an Hilde Domin vom 2. Juni 1960: „[...] träumte mir, das sich in einem Abort eingeschlossen wurde, mit nichts darin als einem Eimer voll Glut und einem eisernen Rechen.“, zitiert nach *Christine Lavant. Kreuzzer tretung*, hg. von Kerstin Hensel, Leipzig 1995, S. 103.

^{iv} Christine Lavant, *Gedichte aus dem Nachlass*, Werkausgabe Band 3, hg. von Doris Moser u.a., Göttingen 2017, S. 497.

^v Lavant, „Die Stille als Eingang des Geistigen“, in: *Christine Lavant. Kreuzzer tretung*, S. 27-30, hier S. 29.

^{vi} https://de.wikipedia.org/wiki/Kommunikation_bei_Delfinen. Delfine verwenden etwa 30 verschiedene Sprungfiguren. In der Regel werden zwei bis drei Sprünge kombiniert. „Das Bewegungsmuster „Sprungspion“ besteht aus drei Figuren: „Stopp“, „zeigen“ und „Kopf“. Vgl. die Untersuchungen von George K. Zipf, der bereits in den 30er Jahren die Häufigkeit verschiedener Sprungfiguren untersuchte und mit unserer Sprache verglich. Wirklich geklärt ist das häufig beobachtete Verhalten allerdings nicht. Vgl. neuere Forschung, u.a. Lusseau, David, „Why do dolphins jump? Interpreting the behavioural repertoire of bottlenose dolphins (*Tursiops* sp.) in Doubtful Sound, New Zealand“ (2006), in <https://pubmed.ncbi.nlm.nih.gov/16884864/>.